

Vandenhoeck & Ruprecht

Heft 2 | 2015 | ISSN 2191-995X

# INDES

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND GESELLSCHAFT



## Die Stadt

Marlon Barbehön Die Vermessung der urbanen Welt    Franz Walter Brennstoff  
für städtische Revolten    Christa Müller/Karin Werner Der neue Urbanismus  
Van Bo Le-Mentzel Wir brauchen weniger »Mehr«

# EDITORIAL

≡ Michael Lühmann/Matthias Micus

Die Stadt – laut und dreckig, aber auch bunt und alternativ. Ein zerfaserter und anonymer *Moloch* einerseits, ein verdichteter sozialer Nahraum andererseits; eine unnatürliche Betonwüste und zugleich ein Ort bunter Artenvielfalt, ein Experimentierfeld der Zukunft. Städte verkörpern das betonierte Scheitern von stadtplanerischen Großentwürfen, sie sind wahrscheinlich *das* Synonym für Verkehrskollapse und überdurchschnittliche CO<sub>2</sub>-Bilanzen, vielleicht aber ebenfalls *die* entscheidenden Orte für eine Wende zum Besseren.

Schließlich sind die Städte der Welt, so Hans Joachim Schellnhuber, Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung und Initiator der Symposiumsreihe »Die große urbane Transformation«, jüngst auf der Konferenz »4C: Changing Climate, Changing Cities« in Hongkong, die »100.000 Laboren, in denen die Moderne neu erfunden und damit der Übergang zur Nachhaltigkeit erprobt und umgesetzt werden kann.« Die Teilnehmer dieser Zusammenkunft, darunter eine Reihe von Nobelpreisträgern, richteten einen dringenden Appell an die Öffentlichkeit und insbesondere an Stadtregierungen, urbane Projekteschmieden sowie die Privatwirtschaft, um sie in die Pflicht zu nehmen, sich für die Zukunft des Planeten Erde einzusetzen und zukünftig noch mit verstärktem Engagement Konzepte und Lösungswege zu entwickeln und anzuwenden.

Dass die Hoffnung sich dabei vor allem auf den verdichteten städtischen Raum richtet, liegt in einer doppelten Erfahrung von Stadt begründet. Zum einen ist die Stadt in ihrem breiten Facettenreichtum häufig ein produktiver Ort von *gesteuerten* Innovationen gewesen – die mittelalterlichen Stadtrechte, von denen *Peter Aufgebauer* im Interview berichtet, mögen ein Beleg dafür sein. Auch *Jörg Knieling* weist den Städten bezüglich ihrer Planungskompetenz eine zentrale Verantwortung zu, wenn nicht unbedingt für die Lösung, so doch aber für die Herausforderung jenes Teils der multiplen Krise der vergangenen Jahre, der unter der ökologischen Herausforderung subsumiert wird.

Zum anderen ist die Stadt neben diesem planerisch-legislativen Zugriff – der nicht selten gescheitert und in seinen Erfolgsaussichten insofern ausgesprochen zweifelhaft ist, wie die Inspektionen von Salzgitter und Göttingen-Holtensen zeigen – auch immer ein Ort der Erneuerung *von unten* gewesen. Andreas Reckwitz hat mit seinen Überlegungen zur »Erfindung der Kreativität« etwa am Beispiel der kreativen Stadt aufgezeigt, wie in der Spätmoderne

die Idee der Kreativität, entstanden in Abgrenzung zum Funktionalitätsversprechen des Fordismus und ausgehend von minoritären Gegenkulturen, die Mehrheitsgesellschaft verändert hat. Blieben historische Vorgänger – von der Romantik bis zur Lebensreformbewegung – auf kleine, zahlenmäßig randständige Kreise beschränkt, so ist die von Planern, Architekten und Gegenkulturen getragene Kulturalisierung der Stadt in den achtziger und neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zum Leitbild geworden. Städte sollen und wollen kreativ sein, messen sich und konkurrieren im internationalen Wettbewerb und versuchen dabei, wie *Marlon Barbehön* im Heft ausführt, nicht nur ein bestimmtes Bild nach außen abzugeben, sondern vergewissern sich zugleich ihrer selbst.

Doch die *creative city* könnte, nachdem – vielleicht auch: indem – sie von Stadtplanung und Stadtmarketing flächendeckend aufgegriffen worden ist, schon wieder Geschichte sein. Jedenfalls wird sie neuerdings herausgefordert durch wachstumskritische Initiativen in sogenannten *Transition Towns*. Blumen und Gemüse auf innerstädtischen Brachen, *Repair-Cafés* und *FabLabs*: An die Stadt des 21. Jahrhunderts richten sich zahlreiche Ansprüche *von unten*, sie wird *an* und *von* der Basis neu gedacht. Konsum, Mobilität und die dominierende Verwertungslogik werden von einer *New School* grüner Utopie kritisiert, deren Facetten *Christa Müller* und *Karin Werner* beleuchten, während der Architekturphilosoph *Van Bo Le-Mentzel* seine Vision der nachhaltigen, konsumkritischen *upcycling city* entwirft und *Sebastian Feldhusen* und *Eduard Führ* einem Architekturbegriff das Wort reden, der das Verhältnis von Architektur und Stadt nicht als gegeben und allenfalls langfristig veränderlich behauptet, sondern als Aushandlungsprozess versteht und dadurch permanent gegebene Gestaltungsfreiräume aufzeigt.

Dass die ökologische Herausforderung dabei nicht minder auch eine soziale ist, darauf hat Ulrich Brand unlängst hingewiesen. Auch die vorliegende Ausgabe der INDES wird deshalb nicht nur das urbane Ökotopia ausleuchten, sondern auch und gerade die Herausforderungen thematisieren, die unter den Stichworten Gentrifizierung und Segregation verhandelt werden. Nicht nur von einer segensreichen Zukunft künden die hier versammelten Texte, sie handeln auch von gesellschaftlichen Spaltungen, gruppenbezogenen Perspektivlosigkeiten und alt-neuen Herausforderungen durch weltweite Krisen.

Dabei wollen verschiedene Autoren dafür sensibilisieren, wie schwierig etwa Stadt zu *machen*, zusammenzuhalten, ja allein schon zu beobachten ist. Am Beispiel eines Flüchtlingslagers zeigen *Daniel Kerber* und *Isabelle Poncette* die Widersprüche von verallgemeinerten Annahmen und konkretem Leben in einem Flüchtlingscamp. Ein weiterer Text mahnt mit Blick auf

vermeintliche »Problemviertel« einen grundlegenden Perspektivwechsel an. Während sich *Franz Walter* dem komplexen Zusammenhang von Protest im urbanen Kontext auf eine Weise nähert, wie es ein knappes Jahrhundert zuvor für den Flaneur charakteristisch war, dem *Felix Butzlaff* und *Robert Mueller-Stahl* eine Hommage widmen.

Dass die aktuelle Ausgabe der INDES damit das vielgestaltige, unübersichtliche und paradoxe Bedeutungsgewebe Stadt in Gänze zu erfassen vermag, soll trotz des umfänglichen Schwerpunktes dieser Ausgabe nicht behauptet werden und war auch gar nicht unser Anspruch. Vielmehr war unser Ziel enger und realistischer, den Blick durch interessante Beiträge auf eben jenen an Bedeutung, Größe und Verantwortung wachsenden Raum zu schärfen, in dem sich im Angesicht eines rasanten globalen Wachstums von Megastädten die soziale, die ökologische und auch die demokratische Frage mutmaßlich am drängendsten stellen und in deren Kontexten sie womöglich am ehesten auch gelöst werden können.

# INHALT

## 1 Editorial

≡ Michael Lühmann/Matthias Micus

## DIE STADT

- >> INTERVIEW 7 **»Markt, Mauer und Stadtrecht«**  
Über Geschichte und Geist der Stadt  
≡ Interview mit Peter Aufgebauer

- >> ANALYSE 16 **Urbane Situationen**  
Überlegungen zu einer Phänomenologie der Urbanität  
≡ Sebastian Feldhusen/Eduard Führ

- 24 **Die Vermessung der urbanen Welt**  
Zur Praxis des Städtevergleichs  
≡ Marlon Barbehön

- 31 **Neuer Urbanismus**  
Die *New School* grüner politischer Utopie  
≡ Christa Müller/Karin Werner

- 44 **Brennstoff für städtische Revolten**  
Ein historisches *Déjà-vu*?  
≡ Franz Walter

- 52 **Das Viertel als Heimat**  
Warum ein Perspektivwechsel in der Debatte  
um »Problemviertel« nötig ist  
≡ Christoph Hoefft/Sören Messinger/Jonas Rugenstein

- >> PRAXISBERICHT 60 **Weder Camp noch Stadt**  
Das Flüchtlingslager als Hybrid  
≡ Daniel Kerber/Isabelle Poncette

>> PORTRAIT	70	<b>Drei Clowns in Berlin</b> Flaneure in Großstadt und Gesellschaft ≡ Felix Butzlaff/Robert Mueller-Stahl
>> INSPEKTION	80	<b>Vom »Demonstrativbauvorhaben« zum »Prügelhügel«</b> Eine (subjektive) Geschichte des Holtenser Bergs ≡ Katharina Rahlf
	90	<b>Perspektiven einer »Stadt der Arbeit«</b> Salzgitters Kampf gegen das Schrumpfen ≡ Julia Kiegeland/Marika Przybilla
>> UTOPIE	98	<b>Wir brauchen weniger »Mehr«</b> Ein Plädoyer für Freiräume und Experimente in der Stadt ≡ Van Bo Le-Mentzel
>> INTERVIEW	107	<b>Stadtentwicklung in Zeiten des Klimawandels</b> Von der konsumorientierten Stadt zur <i>Transition Town</i> ≡ Interview mit Jörg Knieling
		<b>PERSPEKTIVEN</b>
>> FILMOGRAPHIE	121	<b>Zwischen Verwahrung und Rebellion</b> Altersheime im Film ≡ Hans J. Wulff

A woman in a black hooded jacket and a colorful patterned skirt is walking through a large flock of pigeons on a stone ledge. The pigeons are mostly grey with iridescent green and purple necks. Some are standing on the ledge, while others are flying in the air. The background is a blurred stone wall.

SCHWERPUNKT:  
**DIE STADT**

# WIR BRAUCHEN WENIGER »MEHR«

EIN PLÄDOYER FÜR FREIRÄUME UND  
EXPERIMENTE IN DER STADT

≡ Van Bo Le-Mentzel

Ich habe mich verliebt. Vor sieben Jahren. In ein Stadtviertel namens Kreuzberg, in einen Job als Designer und vor allem in eine schöne Frau. Meine Freundin und ich zogen an den Mehringdamm, ganz in der Nähe der gastronomischen Touristensensation Curry 36. Wir zahlen für unsere 54 qm Wohnung noch immer in etwa 450 Euro (sic!) mit Strom, Gas und allem Drum und Dran. So viel zahlen heute Studenten in Kreuzberg für ein Fünftel des Wohnraumes in einer Wohngemeinschaft. Wer heute nach Kreuzberg zieht und nicht in einer WG lebt, ist entweder reich, hoch verschuldet oder kennt den Eigentümer. Denn Kreuzberg zählt mit Neukölln zu den Immobilienflecken Deutschlands, die die größten Mietsteigerungen verzeichnen. Alles nicht so schlimm, könnte man meinen. In jeder Hauptstadt findet Bewegung statt. Forscher nennen es Gentrifizierung. Meine Nachbarn nennen es Vertreibung.

Meine Freundin und ich sind mittlerweile verheiratet. Aus eins und eins wurde drei und der Dritte im Bunde heißt Henri. Wir lieben den Kiez hier, bei unserem Italiener gegenüber hatten wir unsere ersten Rendezvous, dann unsere Hochzeitsfeier, heute stellen wir einen Kinderstuhl zu unserem Date dazu. Doch mit großer Wahrscheinlichkeit werden Menschen wie wir in einigen Jahren wegziehen müssen. Nach Marzahn in einen Plattenbau. Das sei der einzige Ort in Berlin, wo eine Drei- oder Vierzimmerwohnung noch bezahlbar ist, sagen Makler. Oder ich ändere meine Einkommensstrategie und trete stärker ins Karrierehamsterrad und versuche mehr Geld zu verdienen. Das passt mir gerade nicht so sehr. In der Tat versuche ich im Selbstexperiment gerade einen möglichst großen Bogen um dieses Rad zu machen. Weg davon, Dampf zu machen im Kessel des Kapitalismus. Denn mich erschleicht

das Gefühl, dass nur viel Kohle macht, wer sich viel verheizt. Reichtum hat immer etwas Ausbeuterisches. Immer.

Diese Situation hat mich dazu gebracht, mein Leben etwas experimenteller anzugehen. Über ein *Crowdfunding* habe ich mir ein Grundeinkommen für ein Jahr gesichert. Das Projekt nennt sich *Democratic Scholarship* und ermöglicht es mir, ein Jahr lang ohne Druck zu arbeiten. Ehrenamt ohne Amt und Ehre. Ich nenne es bedingungsloses Grundarbeiten. Mehrere Projekte sind durch solch eine druckfreie Arbeitsethik möglich: Zum Beispiel die Bildungskonferenz D-Class;<sup>1</sup> oder eine Gastprofessur an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg, wo ich mein Professorenhonorar den Studierenden vermache. Mal schauen, was das Geld mit den Studenten macht. Ein Experiment eben.

Kürzlich bin ich mit Managern der Berliner Stadtreinigung BSR zum Recyclinghof gefahren und habe ihnen gezeigt, wie man aus Restholz Möbel macht. Ein Versuch, um dem Müllunternehmen Ideen zu geben, damit sie ein Stück weit von ihrer bisherigen Strategie abrücken. Hartz IV Möbel heißt das Projekt.<sup>2</sup> Wieder ein Experiment.

Wer kann es sich eigentlich noch leisten, seine Arbeitszeit und Kreativität dem Gemeinwohl zu widmen? Auf jeden Fall nicht diejenigen, deren Köpfe vierzig Stunden pro Woche okkupiert werden durch artfremde Gedanken (z. B. Erwerbsjob) und deren Körper vierzig Stunden pro Woche bestimmt werden durch artfremde Dauerzustände (z. B. sitzen). Als ob es nicht genug Arbeit auf der Welt gäbe. Windeln wechseln, Freundschaften pflegen, sich um alte Menschen in unserer Familie kümmern, sich einbringen für eine gute Nachbarschaft, Ungerechtigkeiten bekämpfen, sich politisch einbringen, für die Umwelt. Staubsaugen. Keller ausräumen. Fahrräder reparieren, kaputte Geräte instand setzen. Kochen. Gartenarbeit. Krankheiten auskurieren. Für Menschen da sein, die Hilfe benötigen.

Es gibt so viel zu tun. Warum sollten wir denn da noch zusätzlich neue Arbeit schaffen, die uns Menschen immer nur weiter entfremdet von unseren Familien, Freunden, der Gesellschaft und der Umwelt? Für das Bruttosozialprodukt-Ranking? Macht ein hohes BSP mich weniger einsam? Sorgt ein hohes BSP für ein besseres Verhältnis zwischen mir und meinen Kindern? Macht ein hohes BSP Menschen glücklicher? Wohl kaum. Wir brauchen nicht mehr Werte. Wir brauchen auch nicht mehr Arbeit. Wir brauchen weniger »Mehr«.<sup>3</sup>

Experimente mögen keinen Druck. Experimente brauchen Freiräume und Zeit. Und wir brauchen sie mehr denn je. Denn ohne Experimente werden wir keine neuen Ideen entwickeln. Und wir brauchen von diesen neuen Ideen mehr denn je. Denn die nächsten zwanzig Jahre werden in Deutschland und weltweit große Fragen aufwerfen. Europa scheint zu zerbröseln. In

1 D-Class, URL: [www.dclass.de](http://www.dclass.de) [eingesehen am 13.04.2015].

2 Hartz IV Möbel, URL: [www.hartzivmoebel.de](http://www.hartzivmoebel.de) [eingesehen am 13.04.2015].

3 Konstruieren statt konsumieren, Build more buy less, URL: <https://www.facebook.com/buildmorebuyless> [eingesehen am 13.04.2015].

Portugal ist die Hälfte der Jugendlichen ohne Erwerbsjob. Flüchtlinge fliehen vor Krieg, Armut und Klima und strömen nach Deutschland. Unser Konsumverhalten bringt die Erde an die Grenzen ihrer Kapazitäten. In vielen Städten kann man das spüren. Venedig steht unter Wasser. Staudämme werden gebaut. Der Rio Grande in den USA und zahlreiche andere Flüsse wie der Nil in Ägypten oder der Gelbe Fluss in China versickern unwiederbringlich. Den Aralsee, einen der einstmals größten Binnenseen weltweit, müssen Sie aus Ihrem Atlas streichen. Wir zerstören unsere Lebensgrundlagen.

Und wie reagieren wir auf diese klimatischen Brandherde? Wir kippen Öl ins Feuer: Höher, schneller, weiter. Mehr Kredite, mehr kaufen, mehr weg-schmeißen und verbrennen, mehr Klimagipfel, mehr (Bio-)Fleisch. Mehr von allem, und alles sofort. Wie kommen wir da raus?

Um einen guten Gedanken fassen zu können, braucht man Freiraum und Zeit. Doch Freiraum und Zeit werden ein knappes Gut sein in der Stadt von morgen. Die Erdbevölkerung konzentriert sich zunehmend in Städten. 10 Milliarden Menschen werden es vielleicht in 2050 schon sein.<sup>4</sup> Pessimisten sehen es schon kommen. Während im kalten Krieg noch Blut für Öl vergossen wurde, wird in der Welt von morgen das Blut für andere Ressourcen fließen: Wasser, Getreide – und vor allem Daten. Wer die Emails der Menschen besitzt, hat die Macht. Nur fünf Firmen sollen im Besitz der Serverzentren der Welt sein, wo all unsere Fotos, Nachrichten und kleinen Geheimnisse gespeichert sind. Unwiderruflich gespeichert, so sagt es Thomas Reimers, Begründer der *Free Your Data*-Bewegung<sup>5</sup>, die sich für eine Gesetzesnovelle einsetzt: Wer mehr als eine Million User in seinem Kundenstamm zählt, muss auf Verlangen alle gespeicherten Daten seines Users vorzeigen können und löschen.

Apokalyptische Prognosen werden gemacht. Die einen sprechen von einer Verschärfung der Weltordnung, wo ein sehr exklusiver Club über eine immer größere Mehrheit bestimmt. Gabor Steingart, Herausgeber des Handelsblatts, spricht vom »Wolfskapitalismus«.<sup>6</sup> Wölfe gehorchen nicht den Menschen. Sie rauben im Rudel und hinterlassen Angst und Schrecken. Zuletzt hat der Finanzmarkt gezeigt, wie so etwas aussehen kann. Dirk Müller, ein Börsenexperte, behauptet, dass das Finanzsystem so ausgerichtet sei, dass es wegen seines Zinseszinsprinzips unausweichlich in einen Kollaps führe.<sup>7</sup> Es könnte in zwanzig Jahren passieren. Vielleicht aber auch schon in fünf. Massenarbeitslosigkeit. Man wagt nicht daran zu denken, welche Parteien in Deutschland dann gewählt werden, wenn die Große Depression noch mal kommen sollte.

All das klingt betäubend. Was kann ich als einzelner Mensch noch tun? Nur noch Bio-Essen bestellen? Doch auch ein Bioschwein wird nicht zu Tode gestreichelt, sondern geschlachtet. Auch Bioeier können nicht verhindern,

<sup>4</sup> Vgl. Stephen Emmott, *Ten Billion*, New York 2013.

<sup>5</sup> Free Your Data, URL: [www.freeyourdata.org](http://www.freeyourdata.org) [eingesehen am 13.04.2015].

<sup>6</sup> Vgl. Gabor Steingart, *Unser Wohlstand und seine Feinde*, Hamburg 2013.

<sup>7</sup> Vgl. Dirk Müller, *Showdown. Der Kampf um Europa und unser Geld*, München 2013.

dass die männlichen Küken industriell geschreddert werden. Auf ein *Fair-trade*-Siegel achten, wenn ich ein Eis essen gehe? Ben&Jerrys und Starbucks haben das Siegel. Beide Konzerne sind keine Lösung für unsere gesellschaftlichen Probleme. Sie sind Teile des Problems. Wachstum, Expansion, immer mehr konsumieren. Also ist der Konsum das Problem. Sollen wir weniger einkaufen? Dann gehen Arbeitsplätze verloren. Es ist ein Teufelskreis, aus dem es keinen Ausweg zu geben scheint. Oder doch nicht? Ein paar Diskussionsansätze will ich Ihnen mitgeben. Ich bin mir nicht sicher, ob es die Welt verändern kann, aber es ist einen Versuch wert.

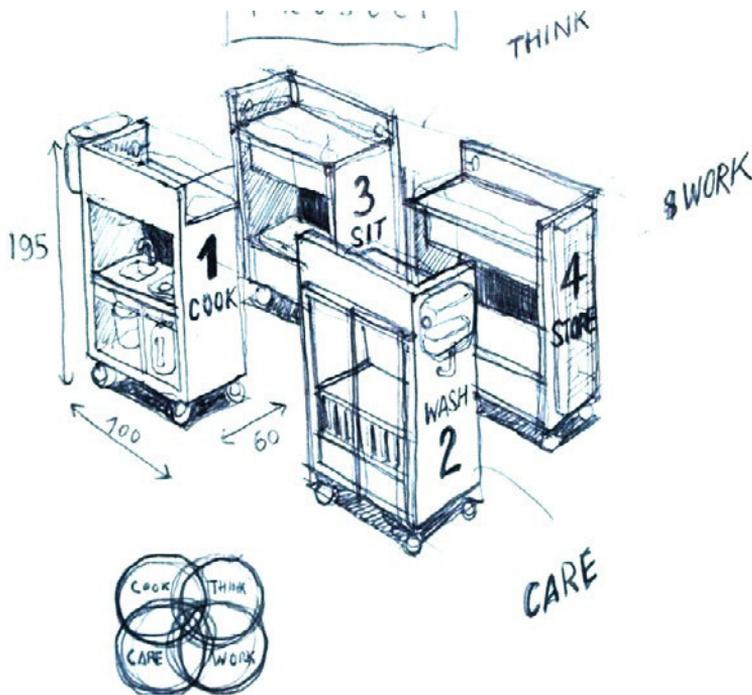
Es geht um Druck. Unser gesamtes Handeln wird von einem omnipräsenten Druck beherrscht. Dem Druck, akademisch zu reüssieren, einen guten Erwerbsjob zu finden, ein gutes Leben zu haben, guten Sex zu praktizieren, schöne Selfies an schönen Urlaubsorten auf Facebook zu posten, erfolgreich zu sein und so weiter. Dabei kommt ein Drittel des Drucks, den wir uns machen, aus der Immobilienindustrie. Denn dort versickert ein Drittel bis die Hälfte unseres Einkommens – jeden Monat. Es geht um unsere Wohnung. Wenn es etwas gibt, was die *German Angst* beflügelt, dann die Furcht davor, die Wohnung zu verlieren. Das mag ein Grund sein, warum die Zeitschrift *Landlust* so gut verkauft wird und IKEA in nahezu keinem Land so beliebt ist wie in Deutschland. Die Deutschen lieben ihre Wohnung, ein Häuschen, einen Garten. Und es fällt uns Deutschen nicht auf, dass eine Doppelhaushälfte in Wirklichkeit das eigene Haus nicht größer macht.

Nun stellen Sie sich vor, wir könnten uns von diesem ganzen Drittel des Drucks befreien. Stellen Sie sich vor, wir müssten alle keine Miete mehr zahlen. Jeder hätte ein Dach über dem Kopf, nicht irgendwo »in der Pampa«, sondern da, wo er gerne lebt oder arbeitet. Hierfür habe ich zwei Experimente entwickelt.

#### EXPERIMENT EINS: *UNREAL ESTATE HOUSE*

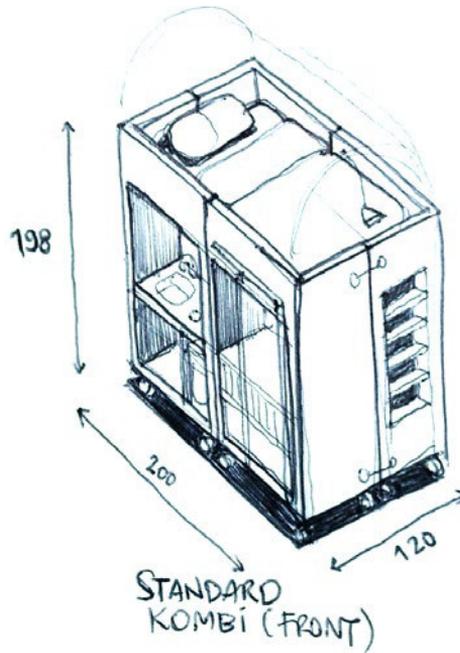
Mitten in der Stadt, am See, am Park, im Wald. Das ist die Idee hinter einem Projekt, welches ich 2012 gemeinsam mit dem Stahlbauer Wolfgang Rammisch in München – dem teuersten Pflaster Deutschlands – initiiert habe: Das *Unreal Estate House*. Ein Selbstbauwohnen. Auf einem Anhänger. Sechs Quadratmeter groß. Küche mit Gaskocher inklusive und die Toilette ist weggeklappt unter dem Tresen. Im Obergeschoss ein Schlafplatz mit einer 200 cm × 80 cm Matratze. 5.000 Euro Materialkosten. Anleitung gibt es kostenfrei dazu. Inklusive Anleitung zur Crowdfunding-Finanzierung, falls man das Geld nicht parat hat.

Stellen Sie sich vor, jeder, der gerne baut und keine Angst vor Camping hat, würde sich so ein *Unreal Estate House* in seine Straße stellen. Können Sie sich



vorstellen, was das mit den Straßen machen würde? Mit dem nachbarschaftlichen Kit? Wer mit Wasser aus einem zehn Liter Wasserkanister duscht, wird ein anderes Verständnis für Wasserverbrauch haben. Wer nur einen begrenzten Raum für Aufbewahrung hat, wird nicht so viel kaufen und konsumieren. Wer so ein Häuschen vor seinem Lieblingspark oder Lieblingscafé aufstellt, wird mit einer ganz anderen Leichtigkeit auf dem Arbeitsmarkt auftreten. Man wird nicht jeden Job annehmen (müssen), jedes Praktikum und jedes Volontariat. Nur des Geldes wegen. Wenn es hart auf hart kommt, zieht man einfach in seine unwirkliche Residenz, und lebt den unrealen Status Quo – den ultimativen *Unreal Estate*. Das ist ein Ort, wo man dank gebührenfreier Parkplätze keine Miete zahlen muss. Freiraum. Wer nicht so ganz Minimalist ist, kann ja seine Wohnung behalten und während finanzieller Durststrecken gegen Geld untervermieten und lebt stattdessen temporär in seinem Parkplatzpalast. Natürlich ist das alles völlig illegal. Es ist ja auch ein Experiment.

Denn wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter. Und deshalb ist es so wichtig, dass man als *Unreal Estate* Häusler von Anfang an eine gute nachbarschaftliche Beziehung aufbaut. Denn Wasser zapft man am besten beim Nachbarn ab. Öffentliche Trinkbrunnen gibt es kaum in der Stadt. Ein guter nachbarschaftlicher Wille ist also Grundvoraussetzung für ein Gelingen dieser



Unreal Estate Mentalität. Heute ist es so, dass jeder, der Geld hat, sich in eine Nachbarschaft einkauft. Der nachbarschaftliche Wille ist völlig irrelevant.

Doch wer in der Stadt wohnen will, muss sich in Toleranz üben. Gegenüber den vielen unterschiedlichen Bedürfnissen, die Nachbarn so haben. Und sich seiner Pflichten bewusst sein. Es ist utopisch zu glauben, dass sich schon irgendjemand um den Obdachlosen vor der Haustür kümmert oder um die einsame, nachts wimmernde Oma in der ersten Etage. Und kann es sein, dass da Kinder geschlagen werden in der vierten Etage im Seitenflügel? Wo wird so etwas eigentlich gelehrt? Warum gibt es keine Ausbildung zum staatlich anerkannten Nachbarn mit Stadttoleranz? So wie der Führerschein auf den Autoverkehr vorbereitet, wird kaum jemand auf das Leben in der Stadt vorbereitet. Kein Wunder, dass viele von uns Pillen schlucken müssen, um hier in den Schlaf zu finden.

#### EXPERIMENT ZWEI: ARTIST RESIDENCY OFFICE WONDER (ARROW)

Dieses Experiment richtet sich an Selbstständige. Ich habe Freunde, die am Potsdamer Platz 1 wohnen, in einem der schicken Hochhäuser, und einige Etagen tiefer noch mal eine Wohnung gemietet haben, die sie als Büro nutzen. Ich verstehe, dass viele Unternehmer Arbeit und Privatleben trennen

müssen, weil sie sich sonst in ihrem Zuhause nicht mehr zu Hause fühlen. Doch über eines müssen sich diese Unternehmer im Klaren sein. Eine weitere Immobilie erzeugt zusätzlichen Druck. Zur privaten Belastung kommt noch eine berufliche hinzu. Doppelte Ausgaben.

Ist es das wert? Logisch betrachtet, ergibt das jedenfalls wenig Sinn. Allein die Aufenthaltsdauer in der eigenen Wohnung beträgt maximal 14 Stunden pro Tag. Wir zahlen aber für 24. Und beim Büro ist es genau umgekehrt: Wir nutzen es neun bis 14 Stunden, zahlen aber auch hierfür 24 Stunden. Wir buchen also zusammengenommen Räume für 48 Stunden, nutzen sie aber nur maximal 24 Stunden lang. 24 Stunden stehen diese Räume einfach ungenutzt leer. Und wenn man sich überlegt, wie viele *Freelancer* stundenweise oder Touristen tageweise diese begehrten Räume brauchen, wird es einfach nur absurd. Touristen belegen dann Hotel- oder Ferienapartmenträume, die sie maximal zwölf Stunden pro Tag nutzen. Damit provozieren sie noch mehr ungenutzten Raum.

Unser Wohn- und Mietverhalten ist dominiert durch Nicht-Nutzung. Man könnte das auch Verschwendung von Ressourcen nennen. Das wäre so, als ob man in einem Hochhaus darauf bestehen würde, den Fahrstuhl ganz allein für sich zu nutzen. Oder dem Taxifahrer, der einen zum Fahrtziel bringt, verböte, bis zum Abholtermin andere Fahrgäste aufzunehmen.

Ich denke, es hängt immer vom Einzelfall ab, ob die eigene Wohnung sich eignet, auch beruflich genutzt zu werden. Aber einen Gedanken wäre es wert. Immerhin spart man sich die Hälfte der Mietkosten. Für viele Arbeiten reichen Cafés mit WLAN oder *Coworking Spaces* aus. Ich habe weder Büro noch Werkstatt. Ich habe ja noch nicht mal eine Website. Ich nutze die Ressourcen, die da sind: Das *Uppers Café* bei mir um die Ecke, das Familienzentrum Kreuzberg mit Elternkind-Café und großem Besprechungstisch, oder im Sommer die Sitzbänke im Gleisdreieckpark. Hin und wieder verabrede ich mich in den Büros meiner Freunde und darf anschließend einfach in deren Meetingräumen weiterarbeiten. Es geht immer um Nutzung von Ungenutztem. Befreiung der Welt von »Unnutz«. Und grob gesagt erspart man sich mehrere Tage Arbeit, weil man nicht für die Immobilienindustrie arbeitet, sondern ausschließlich für den Kunden.

Andersherum wird auch ein Schuh daraus. Warum richten sich Unternehmer nicht in ihren Büros ein Miniapartment ein? Der wohl bekannteste Chef, der dieser Philosophie folgt, dürfte Heini Staudinger heißen. Der Gründer der Ökofiliale GEA und Herausgeber des Brennstoff-Magazins schläft der Legende nach in der Werkstatt seiner Schuhmanufaktur. Sie können sich vorstellen, dass diese Manufaktur in der Aufenthaltsqualität nicht verkümmern

kann, weil sie nicht nur benutzt wird, sondern bewohnt. Ein Bewohner haucht einem Raum sprichwörtlich Leben ein. Der Berliner Multimillionär Zapf (Zapf Umzüge) hat zwar nicht in seinen Containerparks geschlafen, soll sich aber mit einer Matratze in einer Einzimmerwohnung begnügt haben. Man muss nun nicht gleich ein Hippie werden. Eine Schlafcouch wäre schon ein guter Anfang. Duschen wären prima im Büro, aber notfalls sollte Katzenwäsche im Bürobad reichen.

In unsere Open Academy Bar im Dachgeschoss der Hochschule für Bildende Künste Hamburg, wo meine Studierenden sich wöchentlich zusammenfinden, haben wir eine Schlafcouch hineingetragen. Die Uni steht tagsüber überwiegend leer, abends oder nachts ist da erst recht nichts los. Studenten verbringen den größten Teil ihres Studiums außerhalb der Universitätsgebäude, so scheint es mir. Richtig so. Doch was machen wir mit dem ungenutzten Raum? Deshalb ermutige ich Künstler und andere Menschen mit wenig Geld, die Räume von ihrer Nichtsnutzigkeit befreien wollen. Künstler, Nachbarn, Freunde unserer Studierenden können die Open Academy Bar mieten. Für gutes Karma. Bargeld dürfen wir ohnehin nicht annehmen.

Auf diese Weise wurden da schon Geburtstage gefeiert, und einem *Graphic Novel*-Künstler aus Potsdam haben wir auch schon Obdach gegeben. Wieviel Raum braucht man für so eine temporäre Schlafgelegenheit? Eigentlich nicht viel. Vielleicht vier Quadratmeter und ein Fenster sowie ein WC in Reichweite. Wie viele Pförtnerhäuschen stehen in Deutschland leer? Wie viele Büroräume und Lagerhallen stehen leer? Wie viele Schuppen stehen leer? Es gibt hierzu nur Schätzungen, aber ich gehe davon aus, dass fast mehr als jeder Zweite unserer achtzig Millionen Deutschen über einen solchen Raum verfügt, der nicht genutzt und blockiert wird von nutzlosem Zeug. Wäre es nicht toll, wenn es ein Bau-Set gäbe, eine Art Pop-up Mini Wohnung, die man wie ein Zelt in jeder Büroecke aufploppen lassen könnte?

Genau das ist die Idee hinter dem *ARtist Residency Office Wonder*, kurz: *ARROW* (auf Deutsch: Pfeil); eine Art Hochbett aus vier Holzmodulen, welches auseinander geklappt eine Trennwand sein kann für einen Konferenzbereich oder ein Regal für Broschüren und Aktenordner. Abends werden die vier schrankartigen Module zusammengeschoben und oben entsteht aus vier Polstern ein Schlafplatz. Ich experimentiere gerade im Theater Heimathafen Neukölln mit dieser Idee, denn gerade in Theatern gibt es viele ungenutzte Räume.

Deutschland meidet Arrows. Zu tief ist in uns der Effizienzwahn verankert. Alles muss feinsäuberlich getrennt werden. Man sieht es an unserem Lebensverhalten: Kinder in die Kita, Schüler in die Schule, Jugendliche ins

Jugendzentrum, Eltern ins Elternzentrum, Arbeiter zur Arbeit, Senioren ins Seniorenheim, Flüchtlinge ins Flüchtlingsheim. Wenn wir nicht Kind, Schüler, Eltern oder Arbeiter sind, werden wir zu Konsumenten gemacht. Es gibt kaum einen öffentlichen Ort in einer Stadt, wo man ohne Konsumzwang verweilen darf.

Die Stadt macht aus den Menschen keine Städter, sondern rastlose Konsumenten. Die Stadt macht uns zu Statisten des Kapitalismus. Nur wenige werden echte Städter. Wie erfrischend ist dann mal eine Freifläche wie der Berliner Flughafen Tempelhof als Park. Es wundert mich nicht, warum eine Bürgerbewegung sich so vehement gegen eine »Vermehrwertung« der Freiflächen eingesetzt hat. Denn auch ein Wohngebäude und eine Bibliothek ist nichts anderes als eine weitere lineare Verfunkionalisierung von freien Räumen.

Sie sagen, es gäbe nicht genug Raum für Wohnungen und Büros und Bücher in Berlin. Wer die vielen leerstehenden Bürogebäude, Schulen und Bahnhöfe in Berlin sieht, kann das kaum glauben. Mehrwerte schaffen. Arbeitsplätze schaffen. Das alte Credo der Investoren. Ich bin der Meinung, wir müssen nicht mehr Werte schaffen. Wir müssen lernen, die bestehenden Werte zu erkennen und zu pflegen – und ich meine damit nicht Denkmalschutz.

Das Schöne an dem Arrow-Projekt ist: Man kann diese Installation nicht kaufen und stupide konsumieren wie ein Billy-Regal. Nein, man muss es selber bauen, die Abmessungen anpassen an die eigenen Bedürfnisse. Alleine wird man das kaum schaffen. Man braucht Verbündete. Man muss den Nachbarn wegen seines Akkubohrers anhauen. Aus *Do It Yourself* wird *Do It Together*. Gemeinsam wachsen. An Erfahrungen und an nachbarschaftlicher Intelligenz.

Noch halten mich viele für verrückt, wenn ich sage, dass eine Schlafcouch in einem Büro die Revolution sein könnte. Die Berliner *Crowdfunding*-Firma Startnext hat es verstanden, dort schlafen die Gesellschafter hin und wieder auf einem selbstgebauten Hochbett; das Theater Kampnagel hat es verstanden, die haben sich gar eine kleine Favela in den Garten gebaut mit Flüchtlingen. Noch sind wir wenige. Schauen wir mal, wie das Experiment ausgeht.



**Prof. Van Bo Le-Mentzel**, geb. 1977, Architekt und selbst-ernannter Karma-Ökonom. Bekannt wurde er 2010 mit dem sozialen Designprojekt »Hartz IV Möbel«. Zuletzt setzte sich Le-Mentzel in der Grundeinkommensdebatte ein, und ließ sich ein Lebensjahr über Crowdfunding finanzieren. Momentan gründet Le-Mentzel mit einem 21-jährigen Studenten in Wien eine neue Universität: die #Openschool (URL: [www.openschool.org](http://www.openschool.org)).

## **INDES ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND GESELLSCHAFT**

Herausgegeben von Prof. Dr. Franz Walter, Institut für Demokratieforschung der Georg-August-Universität Göttingen.

Redaktion:

David Bebnowski, Felix Butzlaff, Dr. Lars Geiges, Julia Kiegeland, Leona Koch, Danny Michelsen, Dr. Robert Lorenz, Michael Lühmann, Dr. Torben Lütjen, Marika Przybilla.

Konzeption dieser Ausgabe: Michael Lühmann

Redaktionsleitung:

Dr. Matthias Micus (verantwortl. i. S. des niedersächs. Pressegesetzes).

Redaktionsanschrift:

Redaktion INDES  
c/o Göttinger Institut für Demokratieforschung  
Weender Landstraße 14, 37073 Göttingen,  
redaktion@indes-online.de  
Online-Auftritt:  
www.indes-online.de

Anfragen und Manuskriptangebote schicken Sie bitte an diese Adresse, möglichst per E-Mail. – Die Rücksendung oder Besprechung unverlangt eingesandter Bücher kann nicht gewährleistet werden.

INDES erscheint viermal jährlich. Bestellung durch jede Buchhandlung oder beim Verlag. Jahresbezugspreis € 68,- D / € 70,00 A / SFr 85,50; ermäßigter Preis für Studierende/Auszubildende (gegen Bescheinigung, befristet auf drei Jahre) € 56,90 D / € 58,- A / SFr 52,90; Einzelheftpreis € 16,95 D / € 17,50 A / SFr 23,50. Inst.-Preis € 128,- D / € 131,60 A / SFr 157,00. Jeweils zzgl. Versandkosten. Preisänderungen vorbehalten. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn nicht eine Abbestellung bis zum 1.10. erfolgt.

Verlag:

Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstr. 13, D-37073 Göttingen.

Anzeigenverkauf: Ulrike Vockenberg

E-Mail: v-r-journals@hgv-online.de (für Bestellungen und Abonnementverwaltung) oder abo@indes-online.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

ISBN 978-3-525-80011-9

ISSN 2191-995X

© 2015 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.  
www.v-r.de

Gestaltung, Satz und Lithografie:  
SchwabScantech, Göttingen

Druck und Bindung:  
Memminger MedienCentrum, Memmingen

Printed in Germany

## **BEBILDERUNG**

Ratten der Lüfte, Briefträger und Zeichen des Friedens: Abermillionen Tauben sind ein fester Bestandteil unseres urbanen Alltags, kaum wegzudenken besiedeln sie Städte und Metropolen weltweit. Jung und Alt kommen mit ihnen zwangsweise in Berührung. Als Kulturfolger scheuen sie die Nähe des menschlichen Lebens keineswegs, sie selbst wählen die Vorzüge der Stadt, unserer Lebensweise, insbesondere unserer Architektur. Dank diesen Gegebenheiten erwarten sie im Städtischen kaum Feinde, lediglich Netze und metallene Stacheln setzen Grenzen. Die enge Nachbarschaft zwischen Mensch und Taube wirft dabei ironischerweise Facetten auf, wie wir sie selbst zwischenmenschlich erleben können.

Kurzum, Tauben bieten in ihrer parallelen Existenz einen extravaganteren Blickwinkel auf unsere Städte und vermögen so die aktuelle INDES-Ausgabe gar bildlich zu beflügeln.

Julia Kiegeland

TITELFOTO

»Pigeon Romance« von Simone Held (<http://simoneheld.deviantart.com/>)

BILDER IM INNENTEIL

S. 6 »Die Vögel« von vign/photocase.de

S. 11 »Broadway Market Pigeon« von WhoAm-Irony (<http://whoam-irony.deviantart.com/>)

S. 26/27 »pissed pigeon« von S. Schowidr ([www.schowidr.tumblr.com](http://www.schowidr.tumblr.com))

S. 47 »respektlos II« von hunfi/photocase.de

S. 54 »Trier. With a pigeon« ([www.labudefoto.de](http://www.labudefoto.de))

S. 74/75 lama-photography/photocase.de

S. 90 »Odd Pigeon« von LeAnne Rosevold (<http://oddpigeon.tumblr.com/> & <http://odd-pigeon.deviantart.com/>)

S. 111 Tote Taube/Dead Pigeon« von Stephan Kran ([stephan-krahn.de](http://stephan-krahn.de))

S. 120 lomopigeon/lomopigeon« von veluto/photocase.de

Foto Prof. Dr. Wulff: Horst Brix, Uni Kiel

Foto Christa Müller: Quirin Leppert

Foto Van Bo Le-Mentzel: Stephanie Bothor